

Griechische Philosophie

SOKRATES, sein Prozess und sein Tod

Das Phänomen des Sokrates bleibt im letzten rätselhaft. Er, der selbst keine Zeile der Nachwelt hinterließ, hat bis heute nachgewirkt, wie wenn er die bedeutendsten philosophischen Werke geschrieben hätte. Das Bild, das wir uns von Sokrates machen, ist im wesentlichen von Platon geprägt, sodaß wir – trotz aller Hochachtung vor der Überzeugungskraft dieses Philosophen – immer wieder vor der Frage stehen, wie Sokrates wirklich war.

Sicher ist, daß Sokrates selbst gewiß niemanden über sein Anliegen im unklaren ließ. Der immer Suchende, Fragende, der nie predigte, verlegte doch mit nie ermüdendem Eifer das Wesen des Menschen in dessen Seele und machte deren Wohl und Wehe allein vom sinnerfüllten Denken und Tun jedes Einzelnen abhängig.

Als ‚maßgebender Mensch‘, wie Karl Jaspers ihn genannt hat, ist Sokrates auch im Bewußtsein der Gegenwart lebendig. Wer sich einmal mit ihm befaßt hat, wird den lästigen Frager nicht mehr los, der beunruhigt und zu klarer Stellungnahme zwingt. Er ist immer gegenwärtig, wo mit Mitteln der Sprache Wahrheit gesucht wird.

Sokrates lebte während der letzten zwei Drittel des fünften vorchristlichen Jahrhunderts und erlebte in seiner Jugend den beispiellosen Aufstieg Athens nach den Perserkriegen. 50 Jahre nach der Schlacht bei Salamis (480 v. Chr.) war er Zeuge des Peloponnesischen Krieges, in welchem die beiden Siegermächte Athen und Sparta fast 30 Jahre lang um die Vorherrschaft in Griechenland kämpften und erfolgreich versuchten, sich gegenseitig aufzureiben und zu schwächen. Sokrates ging damals auf der Agorá, dem Marktplatz von Athen, umher und fragte Mitbürger und Fremde – alle, die er gerade traf – wie man als Mensch leben und was man hier und jetzt tun solle. Er entwickelte dabei die dialektische Methode im Gespräch, die einen logisch folgerichtigen Dialog ermöglichte. Er selbst lehrte wenig, fragte vielmehr aus seinem Gesprächspartner alles, worum es ihm ging, heraus. Den Feldherrn fragte er, was Tapferkeit sei, den Priester, was Frömmigkeit, den Staatsmann, was

Gerechtigkeit sei. Viele Dialoge endeten so ohne klares Ergebnis. Es ging ihm also eher um die richtige Fragestellung als um endgültige Problemlösungen.

Nach der Niederlage Athens im Krieg mit Sparta gewann die aristokratische Partei die Macht im Staat und übte eine blutige Gewaltherrschaft aus, die im Bürgerkrieg endete. Schließlich wurden die Aristokraten, die sogenannten ‚30 Tyrannen‘, besiegt und vertrieben, die Anhänger der Demokratie kehrten aus der Verbannung zurück und führten in Athen wieder eine demokratische Verfassung ein.

Kurz danach, im Jahre 399, erhob man bei Gericht Anklage gegen den 70-jährigen Sokrates. Man warf ihm die Freundschaft vor, die er mit den Söhnen der eben gestürzten Aristokraten unterhielt, und unterstellte ihm eine gewisse Nähe zu dieser Partei. Man hielt ihn für einen Hauptvertreter der Sophisten, der sogenannten Weisheitslehrer, die zumeist der überlieferten Religion höchst kritisch gegenüberstanden.

Die Anklage lautete, er verderbe die Jugend, indem er die Existenz der Götter leugne.

Ein Prozeß, bei dem es um Leben und Tod ging, wurde damals vor 500 Männern aus dem Volk verhandelt, die durch das Los bestimmt worden waren. Sie urteilten, ob der Angeklagte im Sinne der Anklage schuldig war und setzten durch Abstimmung die Strafe fest. Sie waren also zugleich Richter und Geschworene.

Außerdem war ein solcher Prozeß auf nur einen Tag anberaumt. Ein Berufungsverfahren gab es nicht.

Von Platon, dem engsten Schüler von Sokrates, stammt das schriftliche Zeugnis von dessen Verteidigungsrede, der ‚Apologie‘, in deren Verlauf ein merkwürdiger Wandel erkennbar ist. Da es Sokrates mit seiner ihm eigenen Art nicht gelingt, die Richter für sich zu gewinnen und er gegen Ende des Prozesses erkennen muß, daß nur mehr unlautere Mittel wie Flucht ihn retten könnten, nimmt er das sich abzeichnende Ende als sein Schicksal an. Wir sehen hier das Zeugnis eines philosophischen Weges und eines im Religiösen wurzelnden Einverständnisses mit dem eigenen Schicksal. Das läßt unsere Zweifel, ob denn Sokrates tatsächlich so gesprochen hat, wie Platon ihn reden läßt, im Laufe der Lektüre unwichtig werden.

H Welchen Eindruck, ihr Männer von Athen, die Rede meiner Ankläger auf euch gemacht hat, weiß ich nicht. Ich selbst hätte jedenfalls unter dem Eindruck, den ich von ihnen hatte, beinahe mich selbst vergessen, so überzeugend haben sie gesprochen. Doch am meisten hat mich von all den Lügen, die sie vorbrachten, die in Erstaunen versetzt, daß sie sagten, ihr solltet euch vor mir in acht nehmen, weil ich ein gefährlicher Redner sei. Es wird sich ja gleich herausstellen, daß ich kein besonderer Redner bin, es sei denn, sie nennen den einen gefährlichen Redner, der die Wahrheit sagt. -

Zuvor muß ich aber, ihr Männer von Athen, die ersten falschen Anklagen gegen mich zu entkräften suchen, dann erst mich gegen die jetzigen Ankläger zur Wehr setzen. Die früheren Verleumder sind nämlich noch gefährlicher: Sie liegen den meisten von euch seit eurer Jugend in den Ohren. Sie haben auf euch eingewirkt und Stimmung gegen mich gemacht: Da gäbe es einen gewissen Sokrates, einen weisen Mann, der die Himmelserscheinungen erforsche und die schwächere Gerichtsrede zur stärkeren mache (das heißt, der eine Rhetorik lehre, die vor Gericht dem Unrecht zum Sieg verhilft). Das konntet ihr ja selbst in der Komödie des Aristóphanes sehen -

(die Komödie „Die Wolken“ wurde mehr als 20 Jahre früher aufgeführt)

U - nämlich einen Sokrates, der dort in der Luft herumgetragen wird und sagt, er gehe durch die Luft, und vieles andere Zeug schwätzt, von dem ich rein gar nichts verstehe.

Ebensowenig ist daran etwas, wenn man sagt, daß ich versuche, Menschen zu erziehen und dafür Geld verlange; auch das ist nicht wahr. Ich halte es allerdings für eine schöne Sache, Menschen zu erziehen, wie es etwa die Sophisten (Górgias, Pródikos oder Híppias) tun. Ich wäre jedenfalls stolz darauf, wenn ich es verstünde. Aber ich verstehe es eben nicht, ihr Männer von Athen. - Nun könnte vielleicht hier jemand einwenden:

N Sokrates, was ist denn wirklich deine Beschäftigung? Schwerlich wäre doch dieses allgemeine Gerede über dich zustande gekommen, wenn du nicht etwas treibst, wodurch du dich von den anderen klar unterscheidest.

→ Wer so spricht, meine ich, redet mit Recht so, und ich will euch erklären, was mir diesen üblen Ruf eingebracht hat. Den Chaírephon kennt ihr doch - er war mein Altersgenosse und Freund - und ihr wißt auch, was das für ein Mensch war, wie heftig in allem, was er begann. - Als der einmal nach Delphi kam, scheute er sich nicht, das Orakel des Apollon zu befragen. Und er fragte tatsächlich, ob jemand weiser sei als ich. Und die Pythia gab ihm den Bescheid, niemand sei weiser. Und das wird euch sein Bruder, der jetzt bei dieser

Verhandlung anwesend ist, bezeugen, da Chairephon selbst ja bereits verstorben ist.

Als ich von dem Spruch der Seherin erfuhr, überlegte ich mir: Was meint der Gott Apollon und welches Rätsel spricht er zugleich aus? Denn desssen bin ich mir ja bewußt, daß ich in keiner Hinsicht weise bin. Und lange Zeit war ich mir nicht im klaren darüber, was der Gott wohl meine. Dann erst machte ich mich mit großem Widerstreben daran, die Frage auf folgende Weise zu untersuchen: Ich ging zu einem von denen, die im Rufe standen, weise zu sein. Das war einer von unseren Politikern; ich brauche ihn ja nicht namentlich zu nennen.

Als ich ihn nun prüfte, gewann ich den Eindruck, daß dieser Mann wohl weise zu sein schien – nach dem Urteil vieler Leute, vor allem aber nach seinem eigenen – es aber in Wirklichkeit nicht war, und ich versuchte ihm klarzumachen, daß er sich nur einbilde, weise zu sein, es aber gar nicht sei. So kam es, daß ich mich bei ihm und vielen anderen der Anwesenden verhaßt machte. Ich selber dachte im Weggehen: Im Vergleich zu diesem bin ich der Weisere. Denn wahrscheinlich weiß keiner von uns beiden etwas Rechtes. Aber ich bin um diese Kleinigkeit weiser, als ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube.

Hierauf ging ich zu einem, der als noch weiser galt denn jener. Doch ich gewann bei ihm genau denselben Eindruck, machte mich aber bei noch mehr Leuten verhaßt.

Nach den Politikern suchte ich die Dichter auf, erfuhr aber binnen kurzem, daß sie nicht aus Weisheit hervorbrachten, was sie dichteten, sondern auf Grund einer besonderen Veranlagung und göttlicher Begeisterung wie die Seher und Orakelsänger. Denn auch diese sagen viel Schönes, wissen aber nichts von dem, was sie sagen.

Schließlich ging ich zu den Handwerkern; ich selbst wußte ja, daß ich mich in ihren Fachgebieten nicht auskenne. Bei ihnen aber würde ich feststellen, daß sie sich auf viele schöne Dinge verstünden. Und hierin sah ich mich auch nicht getäuscht. Denn sie konnten vieles, von dem ich nichts wußte. Aber, ihr Männer von Athen, die Handwerker schienen mir denselben Fehler zu haben wie übrigens auch die Dichter: Weil sie sich gut auf ihre Kunst verstanden, bildete sich ein jeder ein, er sei auch im übrigen ungeheuer weise, so daß – meiner Meinung nach – diese Beschränktheit ihr Wissen wieder aufhob. Daher fragte ich mich im Namen des Orakels, ob ich lieber so sein wollte, wie ich bin, oder ob ich es vorzöge, so zu sein wie sie. Und ich mußte mir und dem Orakel antworten, daß es mir wohl anstünde, so zu bleiben, wie ich bin.

Aus diesen Befragungen, ihr Männer, sind viele Feindschaften gegen mich entstanden, und ich kam in den Ruf, ein ‚Weiser‘ zu sein. In Wahrheit scheint

mir aber allein der Gott weise zu sein und mit seinem Orakel sagen zu wollen, daß die menschliche Weisheit sehr wenig oder nichts wert ist. Und offenbar nimmt er meinen Namen nur zum Beispiel, als ob er sagen wollte: „Der, ihr Menschen, ist unter euch der weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß seine Weisheit so gut wie nichts wert ist.“

Außerdem haben die jungen Leute, die mich begleiten, ihre Freude daran, wenn sie hören, wie ich die Leute prüfe, und ahmen mich oft auch nach; und sie versuchen dann, andere zu prüfen. Und dann finden wohl auch sie eine Unzahl von Leuten, die da glauben, etwas zu wissen, in Wahrheit jedoch wenig oder nichts wissen. Deswegen sind dann diejenigen, die geprüft wurden, böse auf mich und sagen, Sokrates sei ein ganz gottloser Mensch und verderbe die jungen Leute. Und wenn sie dann gefragt werden, was er denn mache, wissen sie nichts zu erwidern. Um aber nicht in Verlegenheit zu geraten, sagen sie, was gegen alle Philosophen zur Hand ist: Die Untersuchung der Himmelserscheinungen, die Leugnung der Götter und ihr Bestreben, den schwächeren Rechtsgrund zum stärkeren zu machen.

So wollen wir uns nun die eigentliche Anklageschrift des Meletos, eines von meinen drei Anklägern, vornehmen. Sie lautet:

☞ Sokrates verstößt gegen das Recht, indem er die Jugend verdirbt. Er glaubt nicht an die vom Staate anerkannten Götter, sondern an neuartige dämonische Wesen.

☞ Nun, Méletos behauptet, ich handle gegen das Recht, indem ich die jungen Männer verderbe. Ich aber sage euch, Meletos handelt rechtswidrig, indem er leichtfertig Leute vor Gericht bringt und so tut, als sei er ein eifriger Hüter von Dingen, um die er sich in Wahrheit niemals gekümmert hat. Das will ich euch jetzt beweisen:

Also, Meletos, komm hierher und rede! Sag mir, du legst doch großen Wert darauf, daß die Jugend so gut wie möglich wird?

☞ Ja gewiß!

☞ Dann sag also den Männern hier, wer sie bessert! Denn klarerweise weißt du das, da du dir ja darum Sorgen machst. Ihren Verderber, nämlich mich, hast du ja aufgespürt. Nenne also jetzt auch den, der sie besser macht! – Siehst du, Meletos, wie du schweigst und nicht zu antworten weißt. Also sag doch, mein Guter, wer macht sie tüchtiger?

M Die Gesetze.

M Danach frage ich ja gar nicht, sondern welcher Mensch, der seinerseits freilich die Gesetze kennt?

N Diese hier, Sokrates, die Richter.

M Wie meinst du, Meletos? Diese Richter sind imstande, die jungen Leute zu erziehen und machen sie besser?

M Ganz gewiß!

M Alle oder nur einige von ihnen, andere hingegen nicht?

M Sie alle.

M Da nennst du ja eine stattliche Menge von nützlichen Menschen! Machen etwa auch die Zuhörer hier die jungen Menschen besser oder nicht?

N Auch sie machen sie besser.

M Was ist aber mit den Ratsherren?

N Auch die Ratsherren.

M Aber die Menge in der Volksversammlung, Meletos, verderben diese Leute etwa die Jünglinge oder machen auch sie – allesamt – sie besser?

M Auch die Leute in der Volksversammlung!

M Also machen offenbar alle Athener gebildete Menschen aus den Jünglingen, ich allein verhindere das? So meinst du doch?

M Ja, das meine ich ganz entschieden.

M Da hast du mich aber mit einem großen Mißgeschick bedacht! Aber antworte mir, Meletos! Meinst du, daß es sich auch mit den Pferden so verhält? Daß alle Menschen fähig sind, sie zu fördern, und nur ein einziger sie verdirbt? Oder fördern – ganz im Gegenteil – nur wenige die Pferde, nämlich die Pferdekener,

die mit ihnen umzugehen verstehen? Die Menge hingegen verdirbt sie? - Und so verhält es sich nicht nur mit den Pferden, sondern mit allen Lebewesen – ob nun du und deine Mitankläger dies zugeben oder nicht. Es wäre ja wunderbar mit unserer Jugend bestellt, wenn einer allein sie verdürbe, alle anderen aber fähig wären, sie zu bessern. Doch du, Meletos, gibst hiermit klar zu erkennen, daß du dir nie wirklich Gedanken über das gemacht hast, weswegen du mich jetzt vor Gericht zitierst!

Sokrates, der Ironiker, widerlegt im folgenden nun die einzelnen Punkte der Anklage. Als Meletos ihm vorwirft, er lehre, ‚die Sonne sei ein Stein und der Mond eine Erde‘, verweist ihn Sokrates auf den Naturforscher Anaxágoras, dessen Schrift „Über die Natur“ man ja öffentlich kaufen könne und worin dergleichen stehe, und er fragt, ob Meletos glaube, daß die Richter das nicht wüßten.

Wir aber fragen uns, ob das Bisherige das einzige war, was Sokrates als seine Aufgabe ansah, nämlich seinen Mitmenschen zu beweisen, daß sie eigentlich nichts wüßten.

Aus dem gesamten Text der Apologie läßt sich schließen, daß Sokrates darüber nachdachte, was Gott Apollon im positiven Sinn unter einem spezifisch menschlichen Wissen meine, für welches Sokrates, den er den Weisesten nannte, so etwas wie eine Vorbildrolle spiele. Dieses Wissen konnte nur die Einsicht in den Sinn des eigenen Handelns sein. Dabei sei es das Wichtigste, gerecht zu handeln und seinen Mitmenschen kein Unrecht zu tun. Das bestätigt auch der Geschichtsschreiber Xénophon in seinen „Erinnerungen an Sokrates“. Dieses Bemühen, den ganzen Prozeß der Selbsterziehung, nannte Sokrates die ‚Sorge um die Seele‘. Sokrates war überzeugt, daß ein Mensch, der bewußt Unrecht tue, damit auch sich selbst schade, da er die eigene Seele verschlechtere. Das sogenannte Daimónion, das – in falscher Auslegung – in der Anklage für „neuartige dämonische Wesen“ steht, erklärt Sokrates in einem späteren Kapitel als eine von innen kommende göttliche Stimme, die ihn stets warnte, wenn er etwas sagen oder tun wollte, was nicht seinem Gewissen, seinem Wesen oder seinem Lebensweg entsprach, das ihm also half, für seine Seele Sorge zu tragen. Diese ‚Sorge um die Seele‘, das heißt die Sorge um die eigene Sittlichkeit, hat vor Sokrates niemand so nachdrücklich gefordert und in seinem Leben praktisch umgesetzt wie er. Daher muß man ihn den Begründer der philosophischen Ethik nennen, zumindest innerhalb Europas. Es ist eine durchwegs individualistische Ethik, eine Ethik ohne Gebote: Der Mensch müsse

aus der Stimme des Gewissens, durch Nachdenken und Selbstprüfung, schließlich durch Gespräche selbst herausfinden, was gutes und sinnvolles Handeln im einzelnen Fall sei. Deshalb ist auch dieses sokratische Wissen, das stets das Fragen miteinschließt, heute so aktuell wie damals, vor 2400 Jahren.

Männer von Athen, wo einer sich hinstellt, im Glauben, es sei so das Beste, oder wo er von seinem Vorgesetzten hingestellt wird, dort muß er, meine ich, ausharren und Gefahr auf sich nehmen und darf nicht an den Tod denken, sondern nur an die Schande, sich der Aufgabe nicht gestellt zu haben. Ich würde mich ja verkehrt verhalten, ihr Männer, wenn ich damals während der Feldzüge, die Athen führte, auf meinem Posten geblieben bin und die Gefahr, sterben zu müssen, auf mich genommen habe, jetzt hingegen, wo der Gott mich mit dem Auftrag hinstellt, ich solle als Philosoph leben und mich und meine Mitmenschen prüfen, - wenn ich jetzt den mir zugewiesenen Platz verlasse. Denn sich vor dem Tod zu fürchten, ist ja nichts anderes als zu wissen glauben, was keiner weiß. Denn niemand weiß, ob der Tod nicht das höchste aller Güter ist, alle fürchten ihn aber, als ob sie sehr wohl wüßten, daß er das größte aller Übel sei. Daß aber Unrechtun und einem Besseren, ob Gott oder Mensch, nicht Folge leisten, daß das schlecht und schändlich ist, das weiß ich. Selbst wenn ihr mich jetzt freiließet, - unter der Bedingung freilich, daß ich nicht mehr meine Untersuchungen führe und philosophiere, und wenn ihr in diesem Sinne sagtet, „Sokrates, dieses eine Mal wollen wir dich laufen lassen; wenn du aber noch einmal bei derlei Untersuchungen ertappt wirst, mußt du sterben“, dann würde ich euch antworten: „Ich schätze und ehre euch, ihr Männer von Athen, doch gehorchen werde ich dem Gotte mehr als euch, und solange ich atme und dazu imstande bin, werde ich nicht aufhören zu philosophieren und euch ins Gewissen zu reden. Und jeden von euch, den ich treffe, werde ich in meiner gewohnten Art anreden und sagen: „Mein Bester, du bist doch aus Athen, einer an Bildung und Macht so berühmten Stadt. Schämst du dich nicht, dich nur darum zu kümmern, wie du zu möglichst viel Geld, Ehre und Ansehen kommst, doch um Einsicht, Wahrheit und deine Seele, daß sie so gut wie möglich werde, kümmerst du dich nicht und hast nicht Sorge um sie?“ Und wenn der Betreffende das abstreitet und sagt, er kümmere sich um seine Seele, werde ich ihn nicht gleich gehen lassen und selber weggehen. Sondern ich werde ihn fragen, prüfen und widerlegen, und wenn ich den Eindruck gewinne, er besitze keine sittliche Tüchtigkeit, behaupte es aber, dann werde ich ihn tadeln und ihm den Vorwurf machen, daß er das Wertvollste für das Geringste ansieht, das Niedrige aber für höher erachtet.

Wenn ich nun mit solchen Reden die Jugend verderbe, müßten diese ja etwas Schädliches sein. Behauptet aber jemand, ich sage etwas anderes als dies, sagt er nicht die Wahrheit.

Angenommen also, ihr Männer von Athen, ihr liebet mich jetzt frei oder auch nicht: Ich werde auf keinen Fall anders handeln als bisher, auch wenn ich oftmals sterben sollte.

Sokrates spricht hier starke Worte. Für uns heute ist die Aufforderung des Sokrates, die Menschen sollten sich in erster Linie um die sittliche Tüchtigkeit ihrer Seele kümmern, nichts Besonderes. Wir müssen aber bedenken, daß die meisten von uns im christlichen Glauben erzogen und uns solche Worte daher vertraut sind. Sokrates selbst und seine Zeit war aber noch nicht sehr weit von jener Epoche entfernt, da man unter ‚Seele‘, griechisch Psyché, nur den Lebensodem, den Atemhauch verstand, der beim Tode entweicht. Später stellte man sich unter der Seele ein wesenloses Bild des Lebenden vor, das nach dem Tod in der Unterwelt ein schattenhaftes Dasein führt. Es bedurfte einer gewissen Zeit, bis die Jenseitsvorstellungen weiter entwickelt und zu einem Ort für Lohn und Strafe wurden.

Für die Zeit des Sokrates war jedenfalls die Seele als moralische Instanz, als ‚Inbegriff der sittlichen Persönlichkeit eines Menschen‘ etwas ganz Neues. Von dem göttlichen Auftrag an Sokrates, hiefür den Menschen die Augen zu öffnen, spricht dieser auch an einer späteren Stelle der Apologie: Er habe durch Prophezeiungen, Träume und alle Kontakte, die es zwischen Menschen und Göttern gebe, hievon eine unbezweifelbare Gewißheit gewonnen.

Und wenn ich euch außerdem sage, es sei das größte Glück, Tag für Tag über die sittliche Tüchtigkeit Gespräche zu führen, indem ich mich selbst und andere prüfe, und daß ein Leben ohne Selbstprüfung für den Menschen nicht lebenswert sei, werdet ihr meinen Worten noch weniger glauben.

Wir dürfen wohl annehmen, daß die meisten Richter das, was Sokrates ihnen mit solcher Begeisterung sagen wollte, als bloßes Geschwätz eines alten Sonderlings ansahen. Andere meinten wohl, der als Gottesleugner und Jugendverderber angeklagte Sokrates spiele jetzt den Sittlichkeitsapostel. Außerdem mußte man dessen Beteuerung, er würde, auch wenn er freikäme, sein Leben nicht ändern, als Zumutung dem Gericht gegenüber ansehen. Er wurde daher bei der

Abstimmung der 500 Richter mit 280 zu 220 Stimmen schuldig gesprochen. Ein Berufungsverfahren gab es nicht.

Nun geht es um das Strafausmaß: Schon während der Anklage hat Meletos für Sokrates die Todesstrafe beantragt. Da auch der Angeklagte einen Vorschlag machen darf, fordert Sokrates im Scherz für sich ‚Speisung im Prytaneion‘, dem Amtsgebäude der Ratsherren, also keine Strafe, sondern eine Ehre, die bisher nur Festgesandten und Olympiasiegern zuteil wurde. Diesen Scherz aber nahm man seitens der Richter übel auf, und so verurteilten sie Sokrates mit 300 zu 200 Stimmen zum Tode.-

Im letzten Teil seiner Rede spricht Sokrates erst zu den Männern, die ihn verurteilt, dann freundliche Worte zu jenen, die ihn freigesprochen haben, sie allein nennt er Richter, wahre Richter.

Euch, meinen Freunden, möchte ich nämlich sagen, welchen Sinn ich in dem Ausgang des Prozesses sehe. Mir ist es nämlich eigenartig ergangen: Die weissagende Stimme, die sich sonst in mir regt, mein Daimónion, hat sich früher häufig bemerkbar gemacht, wenn ich im Begriff stand, etwas Verkehrtes zu tun oder zu sagen. Jetzt aber ist mir zugestoßen, was man allgemein für das schlimmste Übel hält: meine Verurteilung zum Tode. Mir ist aber weder heute früh, als ich das Haus verließ, das göttliche Zeichen, mein Daimonion, in den Weg getreten noch als ich hierher ins Gerichtsgebäude ging, noch auch während meiner ganzen Rede. Dabei hielt es mich bei früheren Reden häufig mitten im Satz auf. – Worauf führe ich das zurück? Offenbar ist das, was mir zugestoßen ist, etwas Gutes, und wir sind im Irrtum, wenn wir glauben, der Tod sei ein Übel.

Die letzten Worte seiner Apologie lauten schließlich:

Auch ihr, meine Richter, dürft, was den Tod betrifft, zuversichtlich sein und dieses eine für wahr halten, daß es für einen guten Menschen kein wirkliches Übel gibt und daß die Götter seine Angelegenheiten weder im Leben noch im Tode außer acht lassen. Auch mir ist mein Los nicht zufällig zuteil geworden, und mir ist es nun klar, daß es für mich bereits besser ist, zu sterben und aller Mühsal künftig enthoben zu sein.

Eines freilich bitte ich euch, ihr Richter: Wenn meine Söhne herangewachsen sind, und auf euch den Eindruck machen, sie mühten sich mehr um Geld oder etwas anderes als um ihre sittliche Tüchtigkeit, oder wenn sie etwas scheinen

wollen, was sie nicht sind, dann tadelt sie, wie ich euch getadelt habe, daß sie sich nämlich um das Wichtigste nicht kümmern und glauben, etwas zu sein, wo sie doch nichtswürdig sind.

Aber schon ist es Zeit abzutreten, für mich, um zu sterben, für euch jedoch, um zu leben. Wer von uns beiden zu dem besseren Schicksal geht, weiß freilich niemand außer Gott allein.

Wie sicher sich Sokrates in der Richtigkeit seiner Haltung war, zeigt ein Kapitel aus Platons Dialog „Kriton“.

Die Szene findet im Gefängnis des Sokrates statt, einige Tage vor seiner Hinrichtung. Er spricht hier mit seinem reichen, ihm besonders treu ergebenen Freund Kriton. Dieser will die Bewacher bestechen – er hat ja genug Geldmittel – um Sokrates dadurch zur Flucht aus dem Gefängnis zu verhelfen:

Kriton, wir sagen doch, man dürfe auf keine Weise wissentlich Unrecht tun – oder darf jemand in einem bestimmten Fall Unrecht tun? Oder ist das Unrecht in keiner Weise gut und schön, wie wir doch früher so oft besprochen haben?

Man darf es auf keine Weise tun.

Also darf man auch, wenn einem Unrecht geschehen ist, nicht Unrecht mit Unrecht vergelten, da man ja auf gar keine Weise Unrecht tun darf?

So scheint es wenigstens, Sokrates.

Und einem Menschen Böses tun, darf man das oder nicht?

Man darf es gewiß nicht.

Und wieder Böses tun, auch wenn man Böses erlitten hat, ist das gerecht oder nicht? Denn Menschen Böses tun unterscheidet sich ja in keiner Weise von Unrecht tun?

Bestimmt nicht, Sokrates.

¶ Dann paß also auf, lieber Kriton, daß du, wenn du zustimmst, dies nicht gegen deine ehrliche Überzeugung tust. Denn ich weiß, daß nur wenige Menschen der Meinung sind, man dürfe Unrecht nicht mit Unrecht vergelten, auch wenn man das Ärgste erlitten hat. Diese Wenigen aber werden mit den vielen Anderen nicht gemeinsam planen können. Sie müssen vielmehr zwangsläufig einander verachten!

↳ Kriton muß der Logik des Sokrates schließlich zustimmen und versteht, daß dessen Flucht ein Unrecht gegen die Heimatstadt und deren Gesetze wäre.

Sokrates, der vor seinem Prozeß Athen auch hätte verlassen können, hielt es einfach nicht für fair, sich erst dem Gericht zu stellen, nach dem Scheitern seiner Verteidigung aber den Schuldspruch, und damit auch die Strafe, nicht anzuerkennen. Es war auch mit dem Charakter des Sokrates unvereinbar, nach seinem tapferen, ja herausfordernden Auftreten vor Gericht nun, knapp vor dem Strafvollzug, sich heimlich davonzumachen. Er harnte also die Zeit bis zum Vollzug der Strafe im Gefängnis aus, während seine Freunde ihn besuchen und mit ihm Gespräche führen durften.

So auch am letzten Tag, an dem Platon seinen Meister Gespräche über den Tod und die Unsterblichkeit der Seele führen läßt. Platon selbst war an diesem Tag krank und daher nicht bei Sokrates. So legt er seine Schilderung einem der Schüler, die im Gefängnis anwesend waren, in den Mund, nämlich dem Phaidon. Nach diesem Erzähler ist auch der ganze Dialog benannt, dessen Schlußkapitel jetzt folgt.

¶ Nachdem Sokrates seine Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele beendet hatte, sagte er zu uns:

¶ Auch ihr werdet ja, ein jeder zu seiner Zeit, einmal ins Jenseits aufbrechen. „Mich aber“, würde ein tragischer Schauspieler sagen, „ruft schon jetzt das Schicksal“. Es wird also für mich langsam Zeit, ins Bad zu gehen. Denn es ist besser zu baden, bevor ich den Trank nehme, um nicht nachher den Frauen mit dem Waschen des Leichnams Mühe zu machen.

↳ Darauf sagte Kriton:

↳ Was trägst du uns auf deiner Kinder wegen, oder was wir sonst noch dir zu Gefallen tun könnten?

H/ *Nichts Besonderes. Denn wenn ihr in der rechten Weise für euch selbst sorgt, werdet ihr mir und euch alles zu Liebe tun, auch wenn ihr es jetzt nicht versprecht. Wenn ihr euch aber vernachlässigt und nicht in den Spuren dessen weiterlebt, wovon wir sooft gesprochen haben, dann werdet ihr ja doch nichts weiter ausrichten, auch wenn ihr es jetzt noch so hoch und heilig versprecht.*

P/ *Wir werden ganz bestimmt bestrebt sein, so zu handeln. – Aber auf welche Weise sollen wir dich bestatten?*

H/ *Wie ihr wollt, wenn ihr mich dann auch wirklich noch habt und ich euch nicht zuvor entwische.*

A/ *Dabei lächelte er ganz ruhig und sah uns an:*

H/ *Diesen Kriton, ihr Männer, kann ich nicht überzeugen, daß ich jetzt der Sokrates bin, der mit euch redet, denn er glaubt, ich sei jener, den er bald tot sehen wird, und fragt mich deshalb, wie er mich bestatten soll. Ich werde aber, wenn ich den Schierlingsbecher ausgetrunken habe, gewiß nicht da bleiben, sondern ins Jenseits aufbrechen. Du kannst also, mein lieber Kriton, getrost sein und sagen, daß du nur meinen Leib begraben wirst; und den bestatte so, wie du es für schicklich hältst.*

H/ *Damit stand er auf, um zu baden, und Kriton begleitete ihn. Uns aber hieß er dableiben. Wir blieben also und klagten gemeinsam über das Unglück, das uns betroffen hatte, und waren uns ganz darüber einig, daß wir nun, gleichsam eines Vaters beraubt, unser künftiges Leben hinbringen müßten.*

Nachdem Sokrates gebadet hatte und seine drei Kinder zu ihm gebracht worden waren; und als er mit den Frauen, die ihm nahestanden, gesprochen hatte, ließ er sie alle gehen und kam zu uns. Und es war schon nahe am Untergang der Sonne, da kam der Gerichtsgehilfe, trat zu ihm und sagte:

H/ *Sokrates, ich werde über dich nicht klagen müssen wie über andere, weil sie böse werden und mir fluchen, wenn ich ihnen verkünde, sie müßten auf Befehl der Gerichtsbehörde das Gift trinken. Ich habe dich bisher ja als den edelsten, sanftmütigsten und trefflichsten Mann kennengelernt von allen, die sich jemals hier befunden haben. Und auch jetzt bin ich mir sicher, daß du nicht mir böse bist, sondern den Schuldigen; du kennst sie ja. Nun also – du weißt ja, was ich dir sagen will, leb wohl und versuche, das Notwendige möglichst leicht zu tragen.*

- / Bei diesen Worten kamen ihm die Tränen, er wandte sich um und ging hinaus. Sokrates sah ihm nach und sagte:
- / Auch du lebe wohl, und wir wollen gehorchen. – Wie fein der Mann doch ist. Die ganze Zeit kam er zu mir, unterhielt sich mit mir und war der beste Mensch und nun: Wie edel beweint er mich. Aber wohlan, Kriton! Wir wollen ihm folgen, und jemand soll hinausgehen und das Gift holen, wenn es schon gerieben ist. Wenn noch nicht, soll es jetzt gerieben werden.
- / Aber die Sonne ist noch gar nicht untergegangen, Sokrates, sondern steht noch über den Bergen. Und ich weiß auch von anderen, daß sie zuerst noch sehr gut gegessen und getrunken haben und daß einige auch noch mit ihren Liebsten zusammen waren. Also dränge nicht! Denn es ist noch Zeit.
- / Ja, jene, von denen du sprichst, handeln mit Recht so. Denn sie glauben ja, sich dadurch Nutzen zu verschaffen. Ich aber werde – ebenso mit Recht – das nicht tun. Denn ich meine, keinen Gewinn zu haben, wenn ich ein wenig später trinke. Ich würde mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich am Leben klebe und dort spare, wo nichts mehr ist. Also folge mir und tu nichts anderes.
- / Darauf winkte Kriton dem Knaben, der in der Nähe stand. Und der Bub ging hinaus, kam nach einer Weile wieder und brachte den Mann mit, der das Gift – bereits zubereitet – im Becher trug.
- / Nun, da bist du ja, mein Bester, und du verstehst dich doch darauf, also sag mir: Wie muß ich es machen?
- / Nichts weiter; du mußt nur, wenn du getrunken hast, herumgehen, bis dir die Schenkel schwer werden, dann dich niederlegen. So wird es schon von selbst wirken.
- / Damit reichte er ihm den Becher. Und sehr gelassen, ohne zu zittern oder die Gesichtsfarbe zu wechseln, sah Sokrates den Mann, wie er gewohnt war, fest an und sagte:
- / Sag mir, darf man von dem Trank ein wenig vergießen, um den Göttern zu spenden?
- / Wir bereiten nur soviel zu, o Sokrates, als wir glauben, daß es hinreichend sein wird.

- 4 Ich verstehe. Aber zu den Göttern beten darf man doch und muß es, daß die Reise von hier dorthin glücklich sein möge. Und darum bete ich jetzt, und so möge es sein.
- 7 Und zugleich mit diesen Worten setzte er an und trank ganz frisch und unverdrossen aus. Von uns waren die meisten bis jetzt noch einigermaßen imstande, an sich zu halten. Als wir aber sahen, wie er trank und ausgetrunken hatte, war es mit unserer Haltung vorbei. Auch mir selbst rannen die Tränen gegen meinen Willen herunter, so daß ich mich verhüllen und ausweinen mußte. Nicht über ihn jedoch weinte ich, sondern über mein eigenes Schicksal, daß ich eines solchen Freundes und Gefährten von jetzt an beraubt sein würde. Kriton war schon zuvor beiseite getreten, weil er die Tränen nicht zurückhalten konnte. Ein anderer von uns aber, der schon früher nicht aufgehört hatte zu weinen, schluchzte laut auf und brach uns allen mit seinem Leid das Herz. Nur Sokrates selbst blieb ruhig:
- 8 Was macht ihr nur, ihr Wunderlichen? Ich habe ja gerade deshalb die Frauen weggeschickt, damit sie nicht in diesen Fehler verfallen. Denn ich habe gehört, man müsse ruhig bleiben, wenn jemand stirbt. Also seid ruhig und standhaft!
- 9 Als wir das hörten, schämten wir uns und hielten uns zurück. Er aber ging umher, und als er merkte, daß ihm die Schenkel schwer wurden, legte er sich hin auf den Rücken, wie es ihm der Mann gesagt hatte. Der berührte ihn und untersuchte von Zeit zu Zeit seine Füße, dann seine Schenkel. Schließlich drückte er stärker und fragte ihn, ob er etwas spüre. Sokrates verneinte. Und so ging er immer höher hinauf und zeigte uns, wie sein Körper erkaltete und erstarrte. Und er sagte uns, wenn ihm die Kälte bis zum Herzen gehe, werde es mit ihm zu Ende sein. Als ihm der Unterleib schon ganz kalt war, deckte Sokrates sein Gesicht, das er bereits verhüllt hatte, noch einmal auf und sagte:
- 10 Kriton, wir sind dem Asklepios, dem Gott der Gesundheit, noch einen Hahn schuldig. Entrichtet ihm dieses Opfer und versäumt es nicht!
- 11 Das soll geschehen, Sokrates. Aber sieh zu, ob du noch etwas anderes sagen willst.
- 12 Er antwortete aber nichts mehr, nur ein Zucken ging durch seinen Leib. Der Mann deckte ihn auf, und da waren seine Augen gebrochen. Kriton aber schloß ihm den Mund und die Augen.

A Das war das Ende unseres Freundes und Gefährten, des Mannes, der nach unserem Urteil der beste und verständigste seiner Zeit war und – der gerechteste.